

## Zwanzigstes Kapitel

### Das Monstrum

Ich wandte meine Aufmerksamkeit nur kurz vom Innern der Hütte ab, um zu erkennen, was nun in diesem geheimen Tal geschah, doch als ich wieder zurückschaute, erschrak ich!

Ein Mann war ans Fenster getreten; ebenfalls alarmiert von den Schüssen.

Ich blickte hinauf und sah Señor Verde. Ich hielt den Atem an. Schon wandte er sich vom Fenster ab und wollte eilig zu Tür gehen, da senkte er, wohl in kurzem Überlegen, den Blick – und schaute mir direkt ins Gesicht!

Er erschrak – wer hätte dies nicht getan, wenn er einen heimlichen Lauscher erblickt hätte. Aber dann war da noch etwas! Sein Blick verfinsterte sich. Und ich sah, wie seine Lippen lautlos drei Worte formten. Es war mein Name: Kara Ben Nemsi.

Woher kannte mich dieser Mann?

Noch bevor ich darüber mutmaßen konnte, hieß es handeln!

Ich wusste nicht, wer dort anscheinend das Tal stürmte und warum. Ich wusste aber, dass ich mich nicht darauf verlassen konnte, dass Verde und die beiden Wachen in der Hütte sich den unbekanntem Angreifern zuwenden würden und nicht etwa den ihnen bekannten Spion, also mich, ergreifen wollten. Und bevor ich zwischen zwei Feuer geriet, also Verde und die Angreifer, musste ich wohl oder übel das tun, was ich gemeinhin verabscheue, nämlich flüchten. Ich könnte es nun auch einen strategischen Rückzug nennen oder das alte Wort bemühen, dass Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit sei. Ganz nüchtern gestand ich aber ein, dass ich für die Konfrontation mit zwei bewaffneten Wachen und weiteren in unbekannter Zahl

nur unzureichend gerüstet war. Sechs Schüsse in einem Revolver sind nun einmal viel weniger als fünfundzwanzig in einem Henrystutzen – und für ein Nachladen aus dem Gürtel blieb vielleicht keine Zeit. Und ich wollte mich nicht darauf verlassen, dass andere Wachen durch das Gefecht mit den Angreifern abgelenkt waren.

Bevor also Verde und seine Wachen die Hütte hätten verlassen und umrunden können, war ich bereits hinter den Baracken verschwunden. Sie wären töricht gewesen, mich zu verfolgen, denn auch wenn ich keine Zeit hatte, mich um die Angreifer zu kümmern, nahm der Lärm des Kampfes zu. Offenbar hatten diese das Tal inzwischen erreicht.

Erst als ich rasch, aber um Deckung bemüht, den Hang erklimmte, warf ich einige Blicke zurück. Tatsächlich wurde ich nicht verfolgt; dafür hallten aber Schüsse und Schreie in dem Talkessel wider. Wo sich Verde befand, konnte ich nicht erkennen, aber ich hörte nun das Rasseln und Rattern einer Kutsche und die Schreie eines Kutschers, der die Tiere zur höchsten Eile antrieb. Offenbar brachten sich Fontenoy und Beecher in Sicherheit. Ob auch Verde floh, wusste ich nicht.

Dann erreichte ich das Gebüsch auf dem Felsen, in dem Halef sich verborgen hatte. Er war in höchster Sorge um mich gewesen und nun unendlich erleichtert, mich unverletzt zu sehen.

Von seinem Ausguck hatte er beobachten können, wie ich mich durch das Tal schlich, erfreut, dass ich offenbar instinktiv den Wachen auswich oder den Männern, die Ballen und Bündel verluden oder sich von Gebäude zu Gebäude bewegten.

Dann aber hatte Halef die Bewegungen in dem Schluchteinschnitt bemerkt, aus dem der Bach in das Tal floss. Zwei Dutzend oder mehr Gestalten hatten sich langsam auf die Baracken und Hütten und die Fabrik zubewegt. Dann hatte es den ersten Schusswechsel gegeben, als die Wachen sie bemerkten.

„Ich hatte ein wenig Angst um dich, Sihdi“, sagte Halef. „Aber glücklicherweise warst du um einiges von dem Gesche-

hen entfernt. Und deshalb stand es außer Frage, dich mit einem Signal zu warnen.“

„Das war richtig, Halef“, nickte ich, „aber hast du erkennen können, wer dort angegriffen hat?“

Ich musste diese Frage stellen, denn jetzt waren die Schüsse und Schreie verstummt. Es war niemand zu sehen, keine Bewegung, weder um die Gebäude herum noch aus dem Tal hinaus. Ich konnte auch keine Toten ausmachen, die auf dem Boden gelegen hätten.

„Die Männer, die aus der Schlucht kamen, waren Arnauten“, verkündete Halef bestimmt. „Sie trugen die albanischen Filzmützen. Sihdi, du kennst sie. Sie sehen aus wie ein türkischer Fes, sind aber oben rund und ohne Quaste und nicht schön rot, sondern aus ungefärbter Wolle. Und natürlich nicht mehr weiß, sondern äußerst schmutzig.“

Das schien mir seltsam. Wenn es Arnauten waren, würde dies bedeuten, dass sie in türkischen Diensten standen.

„Aber kamen sie dir wie osmanische Hilfstruppen vor?“

„Nein, sie kamen wüst und ungeordnet und haben wild geschossen. Wie Arnauten eben.“

„Oder wie wirkliche Skipetaren. Die Arnauten haben doch ein wenig militärische Ausbildung genossen. Und warum sollten sie eine Fabrik angreifen? Ich glaube, dass es freie Skipetaren waren. Auch weil sie stolz ihre Qeleshja tragen, die Filzkappe. Und an was erinnert dich dies, Halef?“

„An eine stolze Albanerin, die keine Türken mag. Und die jetzt nicht bei uns ist, aber in dieser Gegend.“ Halef lächelte grimmig. „Und wieder hat mein Sihdi jemandem die Maske vom Gesicht gerissen!“

„Nicht so eilig, Halef“, mahnte ich, aber ich genoss die Klugheit meines kleinen Freundes. „Wir wissen dies nicht sicher. Aber es fügen sich die Teile zu einem Ganzen. Es könnte ein Grund sein, warum Zonjusch Qendressa sich uns angeschlossen hat. Sie sagte, sie wolle sich für ihre Entführung durch den Schut rächen. Ich denke, dass es auch in ihren weiteren Plan

passt. Denn Halef – rate einmal, von wem ich glaube, dass er der wahre Besitzer dieser Fabrik und noch anderer ist ...“

„Der Schut?“

„Kein anderer! Die Wachen dort unten tragen die Koptscha. Der Fabrikbesitzer Verde steht unter dem Schutz des Schut und stellt auch Kleidung für die Armee her. Der Schut will zusammen mit Al-Kadir die Osmanen besiegen. Würde dies geschehen, wären die Völker des Balkan frei: die Bulgaren, Serben und Skipetaren.“

„Aber dann müssten doch die Skipetaren sich mit dem Schut verbünden und nicht ihn oder die Seinen angreifen!“

„Das tun sie nur, weil sie den Plan des Schut nicht kennen. Sie sehen nur, dass dort jemand für die Osmanen arbeitet.“

Halef seufzte. „Das ist alles sehr verworren, Sihdi. Und was tun wir nun?“

Ich schaute über das Tal. Die Sonne war tiefer gesunken und die Dunkelheit begann sich zwischen den Gebäuden auf dem Grund zu sammeln.

„Ich will noch einmal hinabsteigen. Ich muss mehr über diesen Verde herausfinden. Vielleicht gibt es noch andere Hinweise.“

„Aber du weißt doch schon, dass der Schut dahintersteckt.“

„Aber es wäre nützlich zu wissen, wo die anderen Fabriken sind oder wo sich Verde und der Schut demnächst treffen werden. Die Reise nach Westen, zum alten Karaul, wird noch viel Zeit kosten. Wenn wir die Schurken früher stellen könnten ...“

Halef brummte. „Wenn wir doch gleich hinter der Kutsche hergeritten wären. In der sind sicher nicht nur die beiden Amerikaner geflohen, sondern der Hispani gleich mit.“

„Es hat den Vorteil, dass jetzt nur noch die Wachen vor Ort sind. Einige sind gewiss bei dem Angriff getötet worden. Und sie warten auf Verstärkung. Solange diese nicht angekommen ist, habe ich gute Chancen, nicht entdeckt zu werden. Außerdem sind sie gewiss noch über den Angriff erschrocken.“

Sie mögen aufgeschreckt sein, aber gewiss nicht übermäßig wachsam, da sie sicher keine zweite Attacke erwarten. Und die Skipetaren haben sich zurückgezogen. Ich möchte erfahren, was sie bezwecken wollten. Das kann ich nur dort unten.“

„Soll ich mit dir gehen, Sihdi?“

„Nein, bleib hier und halte Wache. Oder nein: Fahr mit Abdi ein Stück des Wegs zurück und lagert dort. Jetzt sind wir zu nah an diesem Ort. Es soll so aussehen, als seien wir gerade erst und zufällig hier entlang gekommen.“

Halef nickte. Dann folgte ich den Schatten ins geheime Tal hinab.

Im Halbdunkel, das sich langsam zur Finsternis wandelte, konnte ich noch leichter heranschleichen. Mir schien, als habe der Angriff nur wenige Auswirkungen gehabt. Alles wirkte wie zuvor, selbst die Geräusche der Maschinen und Arbeiterinnen hatten sich nicht geändert. Letztere waren noch immer in den Baracken, in denen sie ihre Frondienste zu leisten hatten. Ich wollte nicht wissen, wie viele Stunden sie sich noch schinden mussten, bevor sie Nahrung erhielten und Schlaf zugestanden bekamen.

Ich schlich zu den Gebäuden, die sich nahe des Eingangs zur Schlucht befanden. Dort hielten sich einige Wachen auf, die jenen Zugang zum Tal sicherten. Andere trugen leblose Körper zu dem großen Fabrikgebäude hinüber. Ich bemerkte, dass nicht allein die Leichen der getöteten Wachen dorthin gebracht wurden, sondern auch die toten Skipetaren. Es gab nicht viele Gefallene. Das Scharmützel hatte weniger als ein Dutzend Leben gefordert, denn ich bezweifelte, dass das Fortschaffen der Körper bereits allzu lange anhielt. Dennoch schien mir die gesamte Sache seltsam. Sicher würde man die Leichen rasch bestatten, wenngleich nicht aus Pietät, sondern um den Ort nicht mit Verwesungsdünsten zu füllen. Allerdings würde diese möglicherweise in dem herrschenden Gestank ohnehin untergehen. Man wollte wohl auch keine wilden Tiere anlocken,

obgleich ich bezweifelte, dass jene sich trotz leichter Beute von menschlichem Aas in das Tal wagen würden.

Warum aber trug man die Leichen in das Gebäude und verscharrte sie nicht einfach, zumal jene der getöteten Angreifer?

Ich hatte jedoch andere Fragen zu klären. Eilig, aber mit Umsicht, bewegte ich mich zu der Blockhütte, in der Verde seine Geschäfte mit den Amerikanern geschlossen hatte. Sie lag still und dunkel. Die Tür stand offen. Halef hatte offenbar Recht behalten und Verde war mit den Amerikanern geflohen. Ich hatte in einer der Baracken einen qualmenden Schlot bemerkt; wenn sich dort die Küche befand, wäre der Koch sicherlich inzwischen dort zugange und nicht in der Hütte, denn er würde sich vermutlich um das Nachtmahl sorgen müssen, ob für die Wachen oder die Arbeiterinnen.

Ich lauschte noch einmal, dann betrat ich den Raum. Drinnen sah ich den Tisch. Die Stühle ringsum waren umgeworfen, Zeichen des hektischen Aufbruchs, der Flucht. Immerhin hatte der Koch das Kohlenbecken nicht umgestürzt. Gelöscht hatte er die Glut wohl später, sich aber nicht weiter um die Einrichtung gekümmert. Der Tisch war leer. Die Dokumente hatten Verde oder Beecher offenbar noch an sich gerafft, bevor sie flohen. Nur die Kaffeeschalen standen auf der Platte – und die Blechtasse Beechers. Sie war umgestürzt und der Kaffee hatte einen dunklen Fleck in das Holz gefärbt. Im letzten Licht sah ich, dass in den Boden der Tasse Buchstaben gekratzt waren. Sie bildeten eine Raute und lasen sich: PNDA. Das waren kaum die Initialen Beechers, außer, wenn dieser Name nur ein Pseudonym war oder einer, bei dem nur Fontenoy ihn nannte. Der Hersteller der schlichten Tasse war es sicherlich nicht, denn dann wären die Lettern mit einem Stempel geprägt und nicht von Hand eingeritzt gewesen, wenngleich akkurat und ansehnlich.

In einer Eingebung steckte ich die Blechtasse in die weite Hemdbluse, die ich trug. Vielleicht brauchte ich bei meiner Suche etwas, mit dem ich die Wachen ablenken konnte, und

ein geworfener Gegenstand ist stets ein probates Mittel. Mit der Tasse war ich nicht darauf angewiesen, erst einen Stein zu suchen, zumal ich im Innern der Fabrik wohl kaum einen finden würde.

Ich wollte die Hütte schon verlassen, da bemerkte ich unter dem Tisch ein Bündel. Ich zog es mit der Stiefelspitze hervor und erkannte, dass es aus Kleidern bestand. Es war tatsächlich das gamsfarbene Jackett des Señor Verde und seine Krawatte und die hübsche Weste noch dazu. Was mich am meisten verwunderte, war, dass an der Weste noch immer die Uhr befestigt war, samt Kette und Anhängseln. Warum hatte Verde vor seiner Flucht die Kleidungsstücke abgelegt? Er war doch mit der Kutsche geflohen! Wenn er zu Fuß hätte fliehen wollen, hätte er sich der besseren Bewegungsfreiheit wegen wohl der Jacke entledigt. Aber Weste und Uhr? Ich stellte mir das Bild vor und bedachte meine eigene Verkleidung. Wollte Verde sich als ärmerer Mann tarnen, als er war? Mit bloßem Hemd, das lang über den Hosenbund hing? Nein, das war absurd. Selbst wenn wir uns in Arabien befänden und er eine Dschellaba samt Kapuze hätte überwerfen können, wäre er mit seinem geckenhaften Bärtchen auf der Oberlippe aufgefallen. Und so rasch rasiert es sich nicht, selbst wenn er es wagte, mit einem scharfen Messer und ohne Seifenschaum auf dem Gesicht herumzuschaben.

Ich nahm die Uhr in die Hand und ließ den Deckel aufspringen. Vielleicht gab es eine erhellende Gravur. Doch die Innenseite war blank. Die Uhr war stumm. Ich wog sie in der Hand und drehte an der Krone. Das war keine wertvolle Uhr, nicht einmal eine gute Uhrmacherarbeit. Und sie bestand nicht aus Silber, sondern einer billigen Legierung. Ich machte mir nicht die Mühe, die Münzen und Berlocken der Uhrkette zu prüfen. Es war Tand wie die Uhr. Und der wohlhabende Geschäftsmann Señor Verde war wohl auch eine Fälschung.

Ich schob alles wieder unter den Tisch. Falls Verde zurückkäme, sollte nichts fehlen. Aber ich bezweifelte seine Rückkehr.

Er war geflohen, weil der Angriff offenbar ihm gegolten und seine Entführung zum Ziel hatte. Es war nicht um die Zerstörung der Werkstätten oder die Befreiung der Frauen gegangen. Die Skipetaren wollten den Handlanger des Schut in die Hände bekommen, zu welchem Erpressungszweck auch immer.

Als ich vom Tisch zurücktrat, knirschte Sand unter meinen Stiefeln. Kurz erlaubte ich mir ein schiefes Lächeln, trotz der ernstesten Situation und der Enthüllungen: Da hatten es die Herren nach dem Unterzeichnen der Verträge wohl mit dem Löschsand übertrieben. Aber das war natürlich ein recht schlichter Scherz. Vielmehr war der Sand eher vom Scheuern der Tischplatte übriggeblieben und nicht hinausgefegt worden. Oder der Koch nutzte ihn zum Löschen des Kohlenbeckens, um keine Dampf- und Aschewolke zu verursachen, wie dies mit Wasser geschehen wäre. Ich schüttelte den Kopf über meine Gedanken zur Reinlichkeit und Haushaltung in einer schlichten Hütte neben einer Fabrik in den Bergen. Aber es ist nun mal meine Eigenheit und die des Schriftstellers schlechthin, dass auch auf kleinste Details geachtet wird. Diese machen das Leben und jede Erzählung farbig und begreifbar.

Ich verließ die Hütte und lief leise zu dem großen Gebäude hin, aus dem das Stampfen der Maschinen drang. Es war mittlerweile vollständig dunkel geworden. Finsternis und Lärm schützten mich vor Entdeckung, aber auch ich würde eine Wache leider erst dann entdecken, wenn sie direkt vor mir stand.

Da kam mir der Zufall zu Hilfe oder vielmehr die Anordnungen, die Verde oder der Schut für das Tagwerk der Erbarmungswürdigen gegeben hatten. Kaum dass es gedunkelt hatte, wurden die Frauen aus den Arbeitsbaracken getrieben und zu jener geführt, in der sie verköstigt wurden oder vielleicht auch zu schlafen hatten. Die schurkischen Unternehmer wollten wohl kein Geld für Beleuchtung aufwenden, weder für Lampen mit billigstem Öl noch für Unschlittlichter oder Kienspäne. So endete der Arbeitstag mit Sonnenuntergang. Umso früher würde er wieder beginnen.



Damit niemand auf dem unebenen Grund stolperte und stürzte, leuchteten die Wachen mit Fackeln. In deren Licht sah ich die abgehärmten Frauen und die groben Männergesichter. Einige Wachen gingen ebenfalls zum Essenfassen, wemgleich ich bezweifelte, dass sie dies allesamt gemeinsam taten. Ich musste dennoch auf Entdeckung oder Begegnung gefasst sein, wemgleich die Wahrscheinlichkeit gering war.

Rasch fand ich ein Fenster in der Wand der Maschinenhalle, spähte hinein und sah in diesem Moment, wie an der Decke der Halle Lampen aufleuchteten! Hier, in der Abgeschlossenheit des Balkan, am Rande der Rhodopen, gab es eine Gasbeleuchtung! Ich fragte mich, woher das Gas stammen mochte. Selbst wenn es hier vor Ort durch Kohleverarbeitung hergestellt wurde – so blieb doch die Tatsache, dass ich keine Kohlenhalde gesehen hatte. Und ohne solche würde auch die vermutete Dampfmaschine nicht befeuert werden können. Woher rührte die Kraft, die Energie, welche die Maschinen antrieb und nun auch noch das Licht speiste?

Im Innern der Halle sah ich die riesigen Webstühle, die krachend und ratternd ihre Arbeit verrichteten. Ich sah die Antriebsriemen, verfolgte sie mit den Augen, und sie wiesen mir den Weg, den ich nun beschritt, zur entfernten Schmalseite des Gebäudes hin, die bislang vor meinen Blicken verborgen gewesen war.

Hier fand ich einen gemauerten Anbau, einen klobigen Quader aus Ziegeln, mit flachem Dach, der wie ein orientalisches Lehmhaus wirkte. Das Baumaterial schien mir das gleiche zu sein wie die grauen Ziegel des Hallendachs. Die Fenster, wenn man sie so nennen wollte, waren nur schmale Schlitzte, wie Schießscharten, aber anders als diese waagrecht. Helles Licht schien aus ihnen, erlosch und schien wieder auf. Ich reckte mich vorsichtig und blinzelte durch die Öffnung in der Wand.

Was ich sah, war der reine Schrecken!

Einige der Wachen schoben Leichen in eine Art Ofen.

Doch dies war kein Krematorium, wie es der Dresdner Arzt Küchenmeister sich vorstellte, weil er die Feuerbestattung der irdischen Beisetzung aus bodengesundheitlichen Gründen vorzog und deshalb sogar jüngst einen Verein gegründet hat. Aktuell plant er zusammen mit dem Arzt der Leipziger Polizei, Reclam, und dem Dresdner Glas-Ingenieur Siemens einen speziellen Ofen zur Einäscherung von Verstorbenen zu konstruieren.

Diese drei erfinderischen Herren, wie bemerkt Landsleute von mir, würden jedoch angesichts dessen, was ich in diesen Augenblicken erlebte, wohl gern von ihren Vorstellungen abrücken. Ich persönlich wollte von nun an lieber in einem schmucken Sarg zur Speise der Würmer werden, bevor ich am Jüngsten Tag gesunden Leibs auferstünde, als mir auszumalen, dass mit meinem Körper ähnliches geschah, was ich hier erlebte!

Denn die Flammen, welche die Körper der erschossenen Skiptaren, Bulgaren und Serben verzehrten, waren kein irdisches Feuer, welches in roten und goldenen Farben leuchtet, sondern sie waren die Zungen einer Höllenlohe – und nicht von dieser Welt. Sie waren blau. Vom hellsten Blau des Himmels oder von Saphiren, wenngleich sie einen finsternen violetten Ton annahmen, wann immer sie mit dem Fleisch der Menschen in Berührung kamen. Und diese zerfielen in einem einzigen Augenblick zu Asche, und die Asche wurde wiederum verzehrt, ohne dass auch nur ein Stäubchen übrigblieb.

Der Ofen selbst indes erinnerte in seiner Form oder der Art der Öffnung nicht an eine Vorrichtung, in der etwas gebrannt oder gebacken werden sollte, wie ein Backofen für Brot oder ein Brennofen für Keramik. Er war aber auch nicht geformt wie einer jener Schlünde, in die man Holz oder Kohle schaufelt, eben um einen Kessel zu beheizen, befände er sich auf einem Schiff, einer Lokomotive oder eben auf festem Boden, wie bei der Dampfmaschine für eine Fabrik. Die kleine, runde Metalltür, durch welche die Körper in die unirdischen Flam-

men geschoben wurden, erinnerte eher an eines der runden Fenster, die man auf einem Schiff als Bullaugen bezeichnet, und wurde ebenso geöffnet, wenngleich dieses hier etwas weiter im Durchmesser war, dick und stabil und das Glas darin nur von der Größe einer Handfläche. Die Türöffnung mochte für vieles dienen, aber nicht, um den Ofen, so er denn einer war, mit Brennmaterial zu versorgen, und schon gar nicht mit menschlichen Leichen. So schauerlich der erste Gedanke, die erste Empfindung bei diesem Anblick auch war, so bezweifelte ich, dass dieser Akt hier mehr war als eine Entsorgung von Körpern, die man nicht bestatten konnte oder wollte. Auch wenn es bei den Militärs den verachtenden Ausdruck gibt, Menschen, genauer einfache Soldaten, zu *verheizen*, also sinnlos in der Schlacht zu opfern, so sind Menschen doch kein treffliches Heiz- und Brennmaterial, selbst für den krankhaftesten Geist. Ich hatte zwar eine Erzählung gehört, in welcher menschliche Mumien als makabre Fackeln gedient hatten, aber dies war die Handlung von Personen in der Notsituation des unterirdischen Eingeschlossenseins und aus dem Zwang nach Beleuchtung geboren. Aber jener Mensch, der diese Gerätschaft ersonnen hatte, war weder makaber noch krankhaft. Denn ich erkannte, dass dieser kleine Ofen mit seinen blauen Flammen einen vergleichsweise ebenso kleinen Kessel heizte, von dem ich nur mutmaßen konnte, dass er Wasser enthielt, und dennoch wurde jene große Maschine in Bewegung gesetzt, welche wiederum die vielen großen Webstühle antrieb. Dies war keine übliche Dampfmaschine, sondern etwas völlig Neuartiges und anderes, ein wahres Wunderwerk der Technik. Und in dem Moment, als ich dachte, wie bedrückend und empörend es war, dass der Schut über Maschinen solcher Güte verfügte und sie zum Schlechten nutzte, überkam mich der schreckliche Gedanke: Was, wenn es sich hier um eine Ausprägung jener seltsamen Macht handelte, die ich verspürt und erlebt hatte, als ich Al-Kadir vor nicht allzu langer Zeit im Schachspiel besiegte und seltsame Energien und Kräfte auf mich

eingedrungen waren, die meinen Geist hatten umfassen wollen und verheerende, zerstörerische Auswirkungen auf meine Umgebung gehabt hatten? Was, wenn es dem Schut und Al-Kadir oder jemand anderem gelungen war, diese Macht einzufangen und nun zum tatsächlichen, weltlichen Antrieb von Maschinen zu benutzen, statt dass sie nur die geistige Macht war, welche einen Tyrannen und vorgeblichen Zauberer zu Eroberung und Beherrschung antrieb?

Nein, ich verlachte diesen Gedanken. Die Welt der Technik mit der Welt des Geistes und der Gefühle zu vermengen, war schon absurd genug, aber auch noch die Magie und Zauberei hineinspielen zu lassen, ob tatsächlich existent oder nur eine Sache des Glaubens – das war geradezu lachhaft. Und fehl am Platz!

Ich riss mich von dem schaurigen Anblick los, zumal die Wachen mit ihrer schrecklichen Arbeit zum Ende kamen und den Raum sicher demnächst wieder verlassen würden, in den ich hineinspähte. Rasch wandte ich mich zur anderen Seite und bewegte mich eilig zum nächsten Eingang, der mich in die Maschinenhalle führen würde. Ich hatte eine Eingebung: Was, wenn ich die Maschinen sabotierte, um Verde und dem Schut einen empfindlichen Schlag zu versetzen? Sie verlören Zeit und Geld und würden in ihren Plänen um einiges zurückgeworfen. Es war ein zweifelhafter Plan und vielleicht nicht gut durchdacht, aber ich fühlte mich zum Handeln gezwungen. Ich war hier und wollte etwas bewirken!

Ich spähte durch die Ritzen einer Tür und wagte es dann, sie zu öffnen. Licht und Lärm empfingen mich. Die Lampen hoch oben an der Decke übergossen das Innere der Halle mit einem hellen, aber bläulichen Schein. Ich zweifelte mittlerweile daran, dass es sich um Gaslicht handelte. Außer, die Wundermaschine würde neben Dampfdruck auch noch Brenngas erzeugen; wer wusste das schon, außer ihrem Erfinder, der entweder ein Genie war oder ein Wahnsinniger, weil er sich Schurken und Verbrechern andiente.

Ich lief zu der zischenden und rauschenden Maschine hinüber, deren Kolben und Schwungräder sich kraftvoll bewegten, auf moderne und doch urtümliche Art, was mir einen seltsamen archaischen Schauer vermittelte. Ich wollte diesen Koloss, diesen Moloch stoppen, aber ich fühlte mich wie der Elefantenjäger ohne Elefantenbüchse. Den Männern der französischen Revolte gegen die Industrialisierung dienten noch Holzschuhe, um die Zahnräder der Maschinen zu blockieren, aber solcherlei trug ich nun einmal nicht.

Es musste hier doch eine Werkstatt geben, um die Maschine zu warten. Ein kräftiger Hammer wäre wohl das richtige Werkzeug, um es als Waffe gegen das Ungetüm aus Metall einzusetzen, und nicht nur, um seine Haut zu verletzen, sondern seine Eingeweide zu verwunden.

Ich schaute mich um. Die Maschine war von metallenen Gerüsten und Leitern umgeben, damit alle Stellen erreicht werden konnten, etwa um Räder zu schmieren oder Schrauben und Muttern nachzuziehen. Da! An der Seite war ein Kasten, ein Schrank aus Metall – er stand offen und darin sah ich Werkzeug! Hämmer, Schraubendreher, Schraubenschlüssel! Kein winziges Uhrmacherwerkzeug, sondern mächtige Utensilien, um die mächtige Maschine zu warten. Ich griff einen Schraubenschlüssel, lang wie mein Unterarm, mit einem Maul, groß wie meine Hand. Jetzt würde ich eine der Eisenleitern erklimmen und die rechte Stelle suchen, mit der ich den dampfschnaubenden und brüllenden Drachen aus Bronze und Stahl würde töten können!

Da plötzlich tauchte ein Mann auf! Er kam um eine Ecke der Maschine, wischte sich mit einem Lappen Öl von den Fingern. Öl und Schmutz zogen Streifen über sein Gesicht und seine Kleidung, die grau war wie die Kittel der Versklavten. Aber er trug auch eine graue Kappe auf dem Scheitel und an ihr glänzte die Koptscha, das Zeichen des Schut.

Noch blickte der Mann nicht auf, er hatte mich nicht gesehen. Er schien einem Problem nachzusinnen und war wohl ein

Maschinist, der für den buchstäblichen Lauf der Dinge zu sorgen hatte.

Ich zögerte nicht. Ich sprang ihm entgegen und versetzte ihm einen Schlag mit dem Schraubenschlüssel gegen die Schläfe. Er fiel betäubt zu Boden. Natürlich hatte ich meinen Schlag mit geringer Kraft ausgeführt, da ich dem Mann nur die Besinnung, aber nicht das Leben nehmen wollte. Jetzt konnte ich meinen Plan verwirklichen, die Maschine zu zerstören! Ich trat einen Schritt über den am Boden Liegenden hinweg, um zu schauen, ob ich dort, wo er gearbeitet hatte, die geeignete Stelle für meine Sabotage finden würde. Dabei fiel mein Blick auf das Gesicht des Mannes.

Und unter der Schmiere und dem Schmutz, und obgleich die Züge hager und eingefallen waren, erkannte ich ihn. Es war ein alter Bekannter und Freund, dem Halef und ich einst das Leben gerettet hatten, als dieses vom Schut bedroht worden war. Es war Schimin, der Schmied aus Koschikawak.

Und nun war er zum Verräter geworden, denn er war ein Scherge des Schut!